

Hardy Krüger sen. – eine deutsche Filmlegende

Vom Nazi-Eliteschüler zum politischen Menschen

Hardy Krüger sen. beging im April 2018 seinen 90. Geburtstag. Es ist stiller geworden um ihn. Zurückgezogen lebt er mit seiner dritten Frau, Anita Park, einer amerikanischen Fotografin und Autorin, mit der er seit 40 Jahren verheiratet ist, abwechselnd in Palm Springs, Kalifornien und Hamburg in einer Villa an der Alster. Hardy Krüger, der einstige junge Nazi-Elitekämpfer, vermittelt nach außen den Eindruck, trotz seines hohen Alters noch immer den Elan und die Kraft eines Fünfzigjährigen zu haben. Das ewig Jungenhafte ist nie ganz aus seinem Gesicht verschwunden. Blond und blauäugig, mit stets gleicher, nach vorne gekämmter klassischer Römerfrisur, inzwischen in altersgerechtem Grau. Manchmal umrahmte sein Gesicht mit der markant konturierten Unterlippe ein Vollbart. Auch wenn er sich schon in den achtziger Jahren vom internationalen Film zurückgezogen hat, sieht der Rastlose sich kaum als Ruheständler. Er, der frühere „Weltenbummler.“, besucht, wann immer es ihm bei seinen Deutschlandaufenthalten möglich ist, Rathäuser und Schulen, um bei Leseveranstaltungen und in Schulklassen zu seinem Lebensthema zu berichten: als Jugendlicher dem Einfluss elitärer Nazi-Ideologie ausgesetzt gewesen und als SS-Kämpfer für das gezielte Töten im Krieg ausgebildet worden zu sein. 1957, sagt er, sei er endgültig zum entschiedenen Neonazi-Gegner geworden, als man in Köln wieder antijüdische Parolen an die Wände der restaurierten Synagoge schmierte.

1941 war der 1928 in Berlin geborene Eberhard August Franz Ewald, später Hardy, Krüger, Absolvent der NS-Ordensburg in Sonthofen bei Oberstdorf im Allgäu geworden. Auf die Adolf-Hitler-Eliteschule hatten ihn seine NS-überzeugten Eltern und strammen Parteimitglieder geschickt. Der Vater war Ingenieur und Eberhard Krüger wollte das auch werden. Zuhause auf dem Klavier stand eine Hitlerbüste aus Bronze. Sportliche Ausdauerertüchtigung, permanenter Drill und das Männerbündische behagten dem sensiblen und zierlichen, aber drahtigen Jungen weniger. Er bestand für die Schulaufnahme Mutproben wie Eistauchen und Sprünge von Dächern. Im entscheidenden Moment, im März 1945, als 16-Jähriger und Teil der Waffen-SS-Division „Nibelungen“ an die West-Front geschickt, versagten die Nerven oder siegte das Gewissen. Ein Schlüsselerlebnis. Er ließ die in nächster Nähe an seinem Hinterhalt im Unterholz vorbeiziehenden amerikanischen Soldaten, die er sicher im Fadenkreuz seiner Schmeisser-MP hatte, passieren ohne zu schießen. Nicht die Waffe, Krügers Kopf oder seine Seele hatte „Ladehemmung“.

Das war für seine fanatischen Vorgesetzten Feigheit vor dem Feind, Verweigerung des Befehls und bedeutete das Todesurteil durch Erschießen. Doch ein vorgesetzter SS-Offizier ließ das erfolgte Urteil seltsamerweise nicht vollstrecken. Hardy Krüger ist der Ansicht, er möge vielleicht davon ausgegangen sein, lieber Gott über sein Schicksal entscheiden zu lassen. Andere meinen, es hätten bei dem SS-Vorgesetzten gegenüber dem jungenhaft hübschen Krüger womöglich homoerotische Motive eine Rolle gespielt. So schickte man den aufmüpfigen Krüger erneut zur Front-Bewährung in den Kampf als Meldegänger zwischen Frontabschnitten am Donaubogen. Ein Himmelfahrtsauftrag zwischen heftig umkämpften Linien. Von dort setzte er sich von der Truppe ab, er desertierte und schlich tagelang durch bayerische Wälder, bis ihn ein amerikanischer Soldat stellte und gefangen nahm. Es gelang ihm auch die Flucht aus der provisorischen US-Gefangenschaft. Er machte sich von Bayern zu Fuß auf den Weg nach Hause in Berlin-Biersdorf auf, wo er nach über einem Monat ankam und sich ein neues Leben aufbauen musste. Der Vater, den Hardy sehr mochte, wurde von Sowjetsoldaten verhaftet und kehrte nicht mehr zurück. Durch die schicksalhaften Wendungen habe er eine „unheimliche Lust auf Leben“ bekommen, sagt Krüger rückblickend. Nur eines weiß er, gibt er im Gespräch mit der Redaktion der „Westfälische Allgemeine Zeitung“ zu Protokoll: „Ich muss dem Schicksal dankbar sein“.

Frühe Bekanntschaft mit dem Film machte der NS-Elitezögling, als der Berliner Ufa-Regisseur Alfred Weidenmann einen Propagandafilm mit Nachwuchsdarstellern drehte: „Junge Adler“ (1944). Krüger meldete sich und mimte einen Lehrling in einem Flugzeugwerk, das Rüstungsgüter herstellt. Trotz seiner arroganten Überheblichkeit erfährt der Sohn (Dietmar Schönherr) des Direktors die Solidarität und Hilfe einer Lehrlingsgruppe, wodurch aus ihm doch noch ein guter NS-Volksgenosse wird. Ein Propagandamachwerk der Art, Hitler-Jugend steht vereint und treu zur Fahne. Krüger traf bei den

Dreharbeiten auf den schon älteren Staatsschauspieler Albert Florath (1888-1957). Er hatte u. a. Rollen in „Berlin Alexanderplatz“, „Feuerzangenbowle“, „Friedrich Schiller – Triumph des Genies“ und dem antijüdischen Machwerk „Jud Süß“. Florath hatte in der „Feuerzangenbowle“ die Rolle eines der älteren Mitglieder der illustren Bowlenrunde, die am Anfang des Films den Schriftsteller Pfeiffer (Heinz Rühmann) dazu überredet, in einer Oberprima des Gymnasiums eines Provinz-Städtchens nochmal den Streiche ausheckenden *Schöler* zu geben, da er als privilegierter Privatschüler nie eine Schule besucht hat. Florath sympathisierte nach 1918 mit der sozialistischen Bewegung und der Münchner Räterepublik. Er wurde bis zu seinem Tod zu einem Vertrauten und Förderer von Hardy Krüger, verfiel jedoch zusehends dem Alkohol.

In jenen Tagen begegnete Krüger auch dem vielleicht wichtigsten Menschen seines Lebens in der Person des Ufa-Schauspielers und Gründgens-Schülers Hans „Hanne“ Söhnker (1903-1981), der ein überzeugter Nazi-Gegner war. Neben Hans Albers und Ilse Werner trat er in Helmut Käutners berühmter Hafenrevue „Große Freiheit Nr. 7“ (1943/44) als Prolet mit Schiebermütze und Kontrahent von Albers auf. Söhnker betätigte sich in einer illegalen Gruppe, die verfolgte und jüdischen Menschen zur Flucht in die neutrale Schweiz verhalf. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem zeichnete ihn dafür als „Gerechter unter den Völkern“ aus. Er nahm sich des jungen Krüger an und schenkte ihm erstmals reinen Wein ein über die NS-Vernichtungslager und Nazi-Kriegsverbrechen. Für Hardy Krüger brach eine Welt zusammen. Eberhard Krüger übernahm als Jungsoldat sogar Kurierdienste für die Fluchthelfer. Er glaubte dem erfahreneren Älteren, zeitlebens sollte zwischen den beiden eine tiefe Freundschaft und Verbundenheit bestehen und Krüger widmete Söhnker aus Dankbarkeit sein mit Co-Autoren verfasstes autobiografisches Buch „Was das Leben sich erlaubt – Mein Deutschland und ich“ (2016), das von seinem Aufwachsen in der Nazi-Zeit und der prägenden Schicksals-Begegnung mit dem väterlichen Söhnker handelt.

In den frühen 50er Jahren betätigte sich Hardy Krüger dank alter Ufa-Kontakte mit kleinen Rollen im neuen Medium Fernsehen. Zwischen 1949 und 1959 entstanden dann fast 30 mehr oder weniger gehaltvolle Filme, in manchen Jahren gleich mehrere. Doch Darsteller in einer heilen Filmwelt eines konventionellen deutschen Nachkriegskinos zu sein, das einem Publikum durch Wildbachrauschen, grüne Heide-Romantik (man besang das Riesengebirge noch immer als „deutsches Gebirge“) und Rührseelstücke das kollektive Verdrängen von Schuld und Kriegsgräueln erleichtern sollte, behagte ihm immer weniger. Mit damaligen männlichen deutschen Kinostars wie Gerhard Riedmann, Joachim Hansen, Hellmuth Schneider, Claus Holm oder Rudolf Prack hatte Krüger wenig gemein. So drängte es ihn gegen Ende der Dekade ins Ausland. Erst ging er ohne Erfolg nach Paris, dann nach London. Über die Hauptrolle in der britischen Produktion „Einer kam durch“, der Fluchtgeschichte des deutschen Jagdfliegers Franz von Werra, avancierte Krüger 1957 zum Star. Das wollte etwas heißen, denn in England nahm man besonders deutsche Schauspieler genau unter die Lupe. Bis 1959 entstanden zwei weitere Filme in Krügers kurzer „britischen Phase“. Hardy Krüger wurde neben Curd Jürgens, Gert Fröbe, Peter van Eyck, Mario Adorf und Romy Schneider zu einem der ganz wenigen deutschen internationalen Kinostars der 50er bis 70er Jahre. Dafür standen Produktionen wie „Der Flug des Phoenix“, „Die Brücke von Arnheim“, „Taxi nach Tobruk“ oder der Jagdfilm „Hatari!“. Berühmte Schauspielerkolleg*innen waren James Stewart, Richard Attenborough, Montgomery Clift, Sean Connery, Richard Burton, Roger Moore, Yul Bunner, Mario Adorf, O. W. Fischer, Liselotte Pulver, Maria Schell, Nadja Tiller, Hildegard Knef, Catherine Deneuve, Claudia Cardinale, Anna Magnani, Anthony Quinn, Lino Ventura, Charles Aznavour, Orson Welles und John Wayne. Letzteren soll er sogar einmal unter den Tisch getrunken haben. In seinem Buch „Wanderjahre“ berichtet er über seine Begegnungen als junger Schauspieler. Krüger wirkte in Filmen mit, die zeitlos, häufig an Festtagen, immer wieder einmal im Fernsehen zu sehen sind. Besonders im Kultursender Arte oder in 3sat, das öffentlich-rechtliche erste und zweite deutsche Fernsehen hat gute und besondere Filme kaum noch im Programm.

Hardy Krüger wirkte in seinen Rollen häufig emotional unterkühlt, minimalistisch agierend, spröde, kontrolliert, wenig humorvoll, ja er wirkte mit nuschehnder Stimme und lässiger Gestik oftmals etwas arrogant. Kein populärer Star zum Anfassen und dennoch nicht unbeliebt. Mit jungenhaftem Charme

und blitzenden blauen Augen war er der Schwarm mehrerer Frauengenerationen, wie es in einer dpa-Würdigung zu seinem 90. Geburtstag heißt. Allein in 11 Filmen zog er wie in „Der Fuchs von Paris“ (1957) mit Marianne Koch oder „Die Schlacht an der Neretva“ (1968/69) den deutschen Wehrmacht-Uniformrock wieder an. Er schien von seiner Jugendgeschichte geradezu prädestiniert dafür, den typischen deutschen Draufgänger-Soldaten zu geben – blond, blauäugig, überheblich. Es kostete ihn Mühe, sich darauf nicht festlegen zu lassen. In einer Szene in Robert Aldrichs „Der Flug des Phoenix“ (1965), der Geschichte eines im Sandsturm in der Sahara notgelandeten Transportflugzeugs und seiner überlebenden Passagiere, rechtfertigt Krüger alias der Deutsche Dorfmann, warum ihm mehr Wasserrationen zustünden. Zumal er sich ja Gedanken gemacht und Pläne ausgetüftelt, also „gearbeitet“ habe, das Flugzeug wieder flott zu kriegen. Während die anderen, Engländer, Franzosen, Amerikaner, Italiener in der Gluthitze untätig mit ihrem Schicksal haderten. In Howard Hawks' Afrika-Jagdepos „Hatari!“ (1962) erlebt man zur Abwechslung einen gut gelaunten, witzelnden und lockeren Hardy Krüger, neben seiner üblichen Lässigkeit. Es ist die Story einer für die Jagdsaison bunt zusammengewürfelten Gruppe von Männern und Frauen, die in teils atemberaubenden Szenen und Stunts Tiere für Zoos in aller Welt einfangen. Schauspieler wie John Wayne beharrten darauf, ihre Tierfänger-Szenen ohne Double zu drehen. Krügers „Leichtigkeit“ mag vielleicht damit zusammenhängen haben, dass er sich beim Dreh spontan in das Land der Massai und riesigen Tierherden am Kilimandscharo und in der Serengeti-Steppe verliebte und noch während der Filmarbeiten die Örtlichkeit der „Momella-Farm“ nahe der Savannenstadt Arusha kaufte.

Sie sollte zwischen 1961 und 1973 für gut zehn Jahre sein festes Wohndomizil werden. Auch die beiden jüngeren Kinder wuchsen dort mit auf. Er baute die Tierfänger-Farm aus dem Film zu einer Touristenlodge mit einem guten Dutzend strohgedeckten Lehmrundhütten aus und betrieb das Ganze als Hotel und Safaristation. Unerfahren und ungelernt in Kaufmannsdingen, die er sich immer vom Leib hielt und zeitweise für Filmprojekte immer wieder für längere Zeit abwesend, wurde das Unternehmen schlecht geführt ein Verlustgeschäft und ging Anfang der siebziger Jahre in die Pleite. Krüger musste verkaufen. Sein geschäftlicher Afrika-Traum zerplatzte. Er verarbeitete seine Erfahrungen im Buch „Eine Farm in Afrika“ (1970). Ähnlich wie dies die dänische Autorin und Kaffeepflanzerin Tania Blixen in ihrem Buch-Welterfolg „Jenseits von Afrika“ (urspr.: „Afrika – Dunkel lockende Welt“) über 30 Jahre zuvor tat. Blixen lebte im benachbarten britischen Kenia, nahe Nairobi am Fuß der Ngong-Berge, während sich das Momella-Anwesen jenseits des Kilimandscharo in Tansania (früher Tanganjika) befand. Eine grandiose Geografie voller Leben, wie prädestiniert für die Wiege der Menschheit, wo in grauer Vorzeit der homo sapiens sich von der Primatenlinie trennte und aufrecht gehen lernte.

Das Rastlose und der Drang hinaus in die Welt steckten wohl schon früh in Hardy Krüger. In der Schweiz machte er den Pilotenschein für Kleinflugzeuge, als das nach dem Krieg in Westdeutschland noch nicht wieder erlaubt war. Das ermöglichte ihm viele Flüge auf seinen „Weltenbummler“-Touren um die Welt selbst zu unternehmen. Kein Kontinent, den er nicht bereist, kaum ein Land der Welt, das er nicht besucht hätte, einschließlich der Antarktis. Schon von 1963 bis 1968 war von Radio Bremen als Vorstufe die TV-Serie „Hardys Bordbuch“ produziert worden Die TV-Dokureihe „Weltenbummler“ mit Rolf Seelmann-Eggebert zusammen war dann zwischen 1988 und 1995 mit 35 Folgen ein großer Erfolg. Hier konnte der „Geschichtenerzähler“, als der sich der 18-fache Buchautor Hardy Krüger selbstredend gerne versteht, seine Geschichten und vielen Begegnungen mit Menschen und Landschaften auch filmisch erzählen und umsetzen. Entstanden sind Romane, Erzählungen, Reiseschilderungen (drei Foto-Bände „Weltenbummler“), das Kinderbuch „Savimbulu“, Dokumentarisches und Biografisches. Hardy Krüger ist im Gegensatz zu manchen seiner Einzelgänger-Rollen in Filmen eher der Typ, der im Leben menschliche Gemeinschaft und den Kontakt sucht und gestaltet. Wenn es auch ihm nahestehende Freunde gibt, die behaupten, er sei im Umgang ein eher schwieriger und eigenwilliger, mitunter sogar zum Jähzorn neigender Zeitgenosse. Aber mit den Jahren hat sich das eher gelegt. Unbestritten ist er ein Mensch, der auch in sich ruhen, nachdenklich und einsilbig sein kann. Er hat verschiedene Charakterzüge, die er abrufen kann.

Krüger hat sich geändert und ist durch sein Kriegserlebnis ein anderer geworden im Unterschied zu den vielen ewig Gestrigen. Er will aufklärend gegen Rechtsextremismus angehen und über faschisti-

sche Tendenzen heute aufklären. Mit „Exit Deutschland“, Klaus Bednarz und dem Schauspielerkollegen Didi Hallervorden zusammen gründete er 2013 die Initiative „Gemeinsam gegen rechte Gewalt“, die von der Daimler AG gesponsort wird. Seine Hauptzielgruppe sind vor allem junge Menschen heute. An sie appelliert er: „Geht zur Wahl, sobald ihr dazu aufgerufen seid. Schaut den Politikern auf die Finger. Wählt keine Partei, die unsere Demokratie abschaffen will. Denn dies ist eure Zukunft. Euer Leben. Unser Land“. (zit nach „Was das Leben von einem verlangt“). Es ist ihm ein aufrichtiges persönliches Anliegen. Nie habe er, so Krüger, die Politik gesucht, „sie hat mich stets gefunden“. In den siebziger Jahren wurde die sozialliberale Politik auf Krüger aufmerksam. Das Kanzler-Ehepaar Willy und Rut Brandt lud den Schauspieler zu seinen populären Jedermann-Gartenfesten in Bonn ein. Aber nicht zu den Brandts, sondern zum Ehepaar Helmut und Loki Schmidt entstanden enge freundschaftliche Bande, die bis zuletzt hielten. 1976 setzte sich Krüger in schwieriger Zeit für die Wiederwahl Schmidts ein. In ihm und dem ehemaligen Wehrmachts-Offizier Schmidt fanden sich zwei politisch sehr ähnlich Gesinnte.

Es ist eher ein leises, bescheidenes Resümee, wenn Hardy Krüger feststellt: „Alles, was ich im Leben erfahren und getan habe, ist im Wesentlichen auf andere Menschen zurückzuführen, nicht auf mich“. Hans Söhnker, der Antifaschist, wusch ihm den Kopf hinsichtlich seiner Nazi-Indoktrination. Er und Florath zeigten Krüger Filme der Ufa, die der junge Krüger alle gut fand, die aber von jüdischen Regisseuren gemacht waren. Der Regisseur Helmut Käutner („Unter den Brücken“) motivierte ihn dazu, Profischauspieler zu werden. Wolfgang Liebeneiner gab ihm den Tipp, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg als Statist anzufangen. Beim NWDR wurde Krüger mit seiner markanten Stimme Radiosprecher. Gustav Knuth gab ihm letzte Hinweise zum richtigen Sprechen. Krüger war sozusagen „Kabelträger“ und erlernte das Acting „by doing“ von der Pike auf. Und da gab's ja auch noch den professionellen Söhnker als Ratgeber und Schauspiel-Vorbild, den man z. B. als sympathischen Hotelier aus der TV-Schwarzwald-Familienserie „Forellenhof“ kennt. Krüger tingelte mit Theater-Ensembles durch kaum zerstörte norddeutsche Provinzstädte wie Lüneburg und Celle, wo es intakte Bühnenhäuser gab. Ins ganz hohe anspruchsvolle Charakterfach schaffte es Krüger jedoch ohne richtige professionelle Schauspiel Ausbildung weder im Theater noch Film. Nichtsdestotrotz eignete er sich mit der Zeit professionelles Profil an, das ihn auszeichnete und empfahl.

Das große Hollywood hatte Marlon Brando, James Dean und Paul Newman als gefragte und beliebte Youngster. In Westdeutschland waren dies ein paar Nummern kleiner Horst Buchholz, Peter Kraus und eben Hardy Krüger. Seine Rollen hat er dennoch immer sehr sorgfältig ausgewählt, er wollte dem Ausland in guten Filmen zeigen, dass es den „guten Deutschen“ gibt. „Taxi nach Tobruk“ (1960) mit Lino Ventura und Charles Aznavour, war eine solche Gelegenheit. Französische Soldaten überfallen in der libyschen Wüste aus dem Hinterhalt einen rastenden Trupp Deutscher, alle bis auf einen deutschen Hauptmann (Krüger), der etwas abseits lagerte, werden dabei getötet. Anfangs skeptisch und sogar heftig ablehnend gegenüber dem „Fritz“, wie man im Krieg die Deutschen auch abfällig nannte, nähert man sich allmählich einander. Mal haben die Franzosen den Deutschen in der Gewalt, mal umgekehrt. Die Erzfeinde entdecken, dass die menschlichen Unterschiede gar nicht so groß sind und sie einander brauchen, um zu überleben.

Da ein großer deutscher Allrad-Mercedes-Geländewagen mit erobert wurde, fahren alle Fünf in diesem weiter, der auch ein aufmontiertes MG hat. Sie müssen sich erst von dem jungen deutschen Ritterkreuzträger zeigen lassen, wie das Allradgefährt funktioniert. Krüger übernimmt das Steuer und bestimmt. Nur langsam kommen sie voran bis sie unversehens in einen deutschen Konvoi geraten und in einen Militärstützpunkt der Rommel-Truppen kommen, wo sie sich neuen Diesel-Kraftstoff besorgen wollen. Sie geben sich, ohne viel reden zu müssen, äußerlich und in Gesten als Deutsche aus, was in dem geschäftigen Treiben auch funktioniert. Den Deutschen schlagen sie vorsorglich vorher K. O. und verstecken ihn auf der Pritsche unter einer Plane. Er schlafe nur, sei verletzt, brauche Ruhe, sagt einer mit knappen Worten bei einer deutschen Straßenkontrolle.

Auf der Weiterfahrt geraten sie unverhofft mitten in ein Minenfeld. Einer der Franzosen macht einen unbedachten Fehltritt und wird durch eine explodierende Mine schwer verletzt. Meter für Meter, auch auf der eigenen Spur langsam rückwärtsfahrend, versuchen sie aus dem Schlamassel herauszukom-

men. Es scheint mit vereinten Kräften zu gelingen. Schon soll es weitergehen, doch dann geschieht es: Eine alliierte Panzerspitze hat das deutsche Militärfahrzeug erspäht und eröffnet das Feuer. Der Wagen erhält einen Volltreffer und fliegt samt Besatzung in die Luft. Nur der gerade abseits stehende französische Brigadier (Ventura) überlebt, der seine „Kinder“, wie er seine Kameraden und auch den Deutschen nennt, sinnlos sterben sieht. Am Ende sieht man den einzigen Überlebenden, wie er nach dem Krieg in Paris am Straßenrand einer Militärparade beiwohnt. Bemerkenswert ist u. a. die Filmmusik, ein marschmusikmäßig arrangiertes, französisches christliches Weihnachtslied „*Hört der Engel helle Lieder – Gloria in Excelsis Deo*“. Der schauspielerisch bestbesetzte Antikriegsfilm zeigt keine naive Verbrüderung. Gegenseitige Vorbehalte und Misstrauen sitzen bei den meisten tief, zumal einer der Franzosen (Aznavour) Jude ist. Aber es entsteht langsam wachsendes Verständnis für den anderen, wenn man diesen erst einmal etwas näher kennenlernt. Was jede Kriegskonfrontation zwischen Kontrahenten ja zu verhindern sucht. Brüderlichkeit und Solidarität über Fronten hinweg sind Feinde jedes Krieges. Der Film ist handwerklich ohne viel ästhetische Schnörkel bestens gemacht. Und dennoch hat er eine sehr berührende Wirkung, denn er zeigt das absurde Wesen des Krieges und soldatischer Feindschaft. Bertolt Brecht formulierte es einmal sarkastisch so: *Soldaten sind sich alle gleich, lebendig und als Leich*‘.

Eine fast ähnliche Konstellation gibt es in „Der Flug des Phoenix“. Der sich absondernde Deutsche Dorfmann, der seinen Bruder auf einer Ölbohrstation in der Wüste besuchte, entpuppt sich als Flugzeugkonstrukteur. Es ist zwar Nachkriegszeit, aber man mag den Deutschen dennoch nicht besonders. Doch nach und nach hört man ihm zu und er dirigiert mit deutscher Gründlichkeit die handwerklichen Arbeiten, nachdem er den übrigen Passagieren erklärt hat, dass man aus dem notgelandeten Schrottaufen ein neues Flugzeug bauen könne. Ein Konflikt spitzt sich zu, zwischen dem amerikanischen Piloten (Stewart) und dem deutschen Ingenieur. Der Deutsche will geklärt haben, wer in technischer Hinsicht das Sagen hat und nur widerwillig murrend gesteht ihm der Pilot dies zu. Die Arbeiten nachts im Schatten und bei Kunstlicht kommen gut voran, die Zeit drängt, die Körperkräfte schwinden und die wenigen Wasservorräte gehen zur Neige. Schon bei der Bruchlandung starben zwei Mitreisende, die von einer Ladung Fässer und übereinander stürzenden Maschinenteilen erdrückt werden, ein weiterer erleidet schwere Verletzungen und tötet sich selbst. Einer kommt um beim Versuch, sich zu Fuß auf den Weg zu machen. Und schließlich werden der französische Arzt und ein englischer Captain bei einem Versuch, sich mit vorbeiziehenden wilden Beduinen über eine Mitnahme zu einigen, getötet, die den Hilfe suchenden Havarierten kurzerhand die Kehle durchschneiden und weiterziehen.

Das schier Unmögliche scheint zu gelingen: Der umgebaute Flieger, jetzt nur noch mit einem Motor, wird fertig und sieht sogar wie ein Flugzeug aus. Dass Dorfmann kein wirklicher Flugzeugingenieur ist, sondern für eine Modellbaufirma flugfähige Modelle konstruiert, die max. zwei Meter Flügelspannweite haben, wird fast zur Randnotiz, obwohl es alle ziemlich schockt, als es zufällig anhand einer Modellbauzeitschrift herauskommt, in der Dorfmann ständig liest. Es ist mit die beste und auch komischste Szene des Films. Dorfmann versucht die Aufgebrachten zu beruhigen, denn im Prinzip gebe es zwischen Modell und echt keinen Unterschied, gibt er trocken zu bedenken. Sieben ausgemergelte Überlebende wagen nach 18 Tagen in der Wüste den riskanten Start. Der Pilot im offenen Cockpit, dahinter Dorfmann, die übrigen fünf und ein Äffchen nach Gewicht verteilt auf den Tragflächen, wo sie sich hinter Schutzblenden auf dem Bauch liegend mit Seilen festbinden. Mit der vorletzten von sieben Startpatronen kriegt der eigenwillige Pilot den Motor dauerhaft zum Laufen. Mit Mühe hebt der „Phoenix“ ab und die Gruppe fliegt mit der schrägen zerbeulten Kiste zur nächsten Ölbohrstation, wo sich die Geretteten vor Freude in die erfrischenden Fluten des Wasserlochs stürzen. Der Whiskey-Trinker und Co-Pilot (Attenborough) gesteht beim Anblick des Wasserlochs: nach zweieinhalb abstinenter Wochen hätte er nicht gewusst, wie kostbar Wasser sein und schmecken könne... Ein reiner Männerfilm. „Der Flug des Phoenix“ war ein Welterfolg mit hervorragenden Co-Schauspielern wie John Finch, Dan Duraya, Ernest Borgnine, Ian Bannan und George Kennedy. Zusammen mit „Hatari!“ begründete er Krügers filmischen Weltruhm.

Man könnte noch manchen von Hardy Krügers Filmen und Erfolgen unter die Lupe nehmen, die wenigen hier etwas näher betrachteten mögen stellvertretend genügen. In den 1950er Jahren war Krüger auch in weniger anspruchsvollen Rollen zu sehen, so als Kameramann Thoren im afrikanischen Tropenwald in der deutschen Produktion „Liane aus dem Urwald“ (1956). Und sein Auftritt im Actionfilm „Die Wildgänse kommen“ (1977) war auch gerade kein auszeichnendes Ruhmesblatt. Es waren Filme, um Geld zu verdienen. Insgesamt machte Krüger ab 1949 bis zuletzt 2011 mehr als siebzig Kino- und Fernsehfilme zum Teil ganz unterschiedlichen Zuschnitts und Charakters wie etwa „Ich heiße Niki“, „Banktresor 317“, „Gestehen Sie, Dr. Corda!“, „Der Rest ist Schweigen“, „An der schönen blauen Donau“, „Die Christel von der Post“, „Die Gans von Sedan“, „Zwei unter Millionen“, „Barry Lyndon“, letzterer unter der Regie Stanley Kubricks – um nur einige hier zu nennen. Mehrmals führten dabei Helmut Käutner, Alfred Weidenmann, Harald Braun und Rudolf Jugert Regie. Es sind Kriegs-, Abenteuer- und Gangsterfilme, Spionagethriller wie „Inside Man – Der Mann aus der Kälte“ (1984), Lustspielfilme und seichte Melodramen dabei. Erwähnenswert sind die Hauptrolle im dreiteiligen Durbridge-Fernsehkrimi „Das Messer“ (1971) und das Drama „Sonntage mit Sybill“ (1962) des französischen Regisseurs Serge Bourguignon, der für Krüger zu einem guten Freund und Vertrauten wurde.

Peter Schamoni war aus dem Kreis der neuen deutschen Jungfilmer, die 1962 das Oberhausen-Manifest für ein neues westdeutsches Autorenkino verkündeten, der einzige, der Hardy Krüger besetzte. Aber mit „Potato-Fritz“ (1976), der Geschichte eines versoffenen Kartoffelpflanzers 1850 in Montana, ausgerechnet in einem deutschen Western, dem es eigentlich an allem fehlt, außer eindrucksvoller Landschaft. Man drehte im US-Staat Montana und in der bleichen Sierra de Gador der Spagetti-Western-Filmstadt Almeria im trockenen heißen Süds Spanien. Das Niveau des skurrilen Western liegt etwa auf dem der DDR-Indianerfilme mit Gojko Mitic und Dean Reed. Sogar der FC Bayern-Fußballer Paul Breitner hatte darin seine Auftritte als Kavallerie-Sergeant. Joe Hembus' Bewertung von „Potato-Fritz“ in seinem Standard-Westernlexikon fällt denn auch entsprechend aus: „Ein ... deutscher Mystery-Comedy-Western, der seine im Grunde ganz witzig angelegte Kartoffelphilosophie selbst nicht begreift“ (Das Western-Lexikon, 1995, S. 481). Einer von Krügers glatten Flops.

Über Privates äußerte sich Hardy Krüger in Interviews selten, etwa seine drei Ehen, aus denen mehrere Kinder hervorgingen. Dazu muss man schon seine autobiografischen Niederschriften („Eine Farm...“, „Wanderjahre“, „Was das Leben...“, der Roman „Junge Unrast“) heranziehen. In TV-Talk-Shows, die ihn buchten, taute er schon eher etwas auf und wurde redseliger. Die älteste Tochter ist die 1945 geborene Christiane Krüger aus der ersten Verbindung und dann Ehe 1950-1964 mit der zehn Jahre älteren Schauspielerin Renate Densow. Bekannt und beliebt wurde auch ihr jüngerer Halbbruder Hardy junior (*1968), ein Jahr nach der Schwester Malaika geboren, der aus der zweiten Ehe mit einer italienischen Künstlerin stammt, die bis 1978 hielt. Hardy jun. ist ein „echter“ Afrikaner und wuchs unter Löwen, Nashörnern und Elefanten auf. Alle drei Kinder wählten das Schauspielfach wie ihr Vater. Hardy jr. trat in deutschen TV-Filmproduktionen und vor allem TV-Serien auf, ohne des Seniors Erfolgsniveau zu erreichen. Als Nachfolger von Christian Wolff gab er den Förster in der erfolgreichen Dauerserie „Forsthaus Falkenau“ (2008-2012), die mit ihm dann endete. 2004 hatte er eine anspruchsvolle Rolle als Co-Hauptdarsteller neben Sebastian Koch in der deutschen Historien-Verfilmung „Stauffenberg“. Jahrelang hatte Krüger jun. mit Alkoholproblemen zu kämpfen, die ihn zeichneten und sichtlich altern ließen. Durch seine vielen familiären Abwesenheiten, bedingt durch seine Filmrollen und das notorische Unterwegssein, manchmal vielleicht auch Fluchten, ließ Krüger sen. bei seinen Kindern auch Misstöne ihm gegenüber entstehen. Er war gewiss nicht der vorbildliche, präsente, verständige Vater, den man sich als Kind und Jugendlicher wünschen würde. Das mag man eigentlich vom sympathischen Krüger mit dem warmherzigen Lachen, das Güte ausstrahlt, gar nicht so recht verstehen.

Was ist das Fazit dieses vielfach mit Preisen wie dem Ritter der französischen Ehrenlegion, dem Großen Bundesverdienstkreuz, Bayerischen Filmpreis, dem Bambi, Deutschen Filmpreis, der Goldenen Kamera, dem Jupiter-Award, und auch indirekt einem Oscar für den besten ausländischen Film Ausgezeichneten mit über neunzig Jahren? Auf die Frage im schon zitierten WAZ-Interview, wie viele

Leben er habe, antwortete er lachend mit noch immer funkelnden Augen: „Ich habe nie den Mut gehabt, zu zählen“. Nein, Hardy Krüger Seniors Leben ist noch nicht zu Ende. Nochmal vor die Kamera? Nochmal einen Film drehen? Eine Methusalem-Rolle vielleicht? „Wenn das richtige Angebot kommt, bin ich sofort da“, unkt nicht ganz hundertprozentig ernst der als Neunziger noch immer vital auftretende Unermüdliche...

Nachtrag: Hardy Krüger sen. verstarb am 19. Januar 2022 93-jährig in seinem Haus in Palm Springs, Kalifornien, im engen Kreis seiner Familie. Er wurde und bleibt als eine integre deutsche Filmlegende in Erinnerung.

© Elmar Klink, Bremen, 16. November 2019/29. Januar 2022